

Michael Klessmann

PASTORAL-
PSYCHOLOGIE
Ein Lehrbuch

The logo for the publisher V&R, consisting of a red square with the white text 'V&R' inside.

V&R



Michael Klessmann

Pastoralpsychologie

Ein Lehrbuch

6. Auflage 2024

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2004 – 6. Auflage 2024

Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe

(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,
Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Hartmut Namislow

Druckvorlage: Dorothee Schönau

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-60032-1

Für Hilu

Für meine Lehrer
William D. Russell (Saint Louis, USA),
Dietrich Stollberg und
Klaus Winkler (†),
sowie die früheren Kolleginnen und Kollegen des
Seelsorgeinstituts in Bethel.

Ich verdanke ihnen sehr viel!

Einleitung

In meiner jahrelangen pastoralpsychologischen Arbeit als Supervisor in der Seelsorgeausbildung am Seelsorgeinstitut an der Kirchlichen Hochschule Bethel und als Praktischer Theologe an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, in zahlreichen Fortbildungskursen und Vorträgen habe ich immer wieder die Erfahrung gemacht, dass viele, die mir dort begegneten, nur recht vage Vorstellungen von Pastoralpsychologie hatten: Dieser Arbeitszweig gehört ihrer Meinung nach »irgendwie« mit Psychologie und mit Seelsorge zusammen.

Solche Erfahrungen haben mich bewogen, den Versuch zu unternehmen, Grundlagen pastoralpsychologischer Theoriebildung zusammenfassend und überblicksartig darzustellen – in der Hoffnung, dass die Bereicherung und Differenzierung der Wahrnehmung und des theologischen Denkens, die ich immer wieder durch pastoralpsychologische Ansätze erlebt habe, sich auch anderen mitteilt. Ein Forschungssemester an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal machte es mir möglich, die vielen Materialien, die ich für Vorlesungen und Vorträge schon erarbeitet hatte, zu einem neuen Ganzen zusammenzufügen.

Die *Ziele*, die dieses Lehrbuch der Pastoralpsychologie verfolgt, möchte ich vorweg benennen:

1. Es geht mir darum, pastoralpsychologische Basisinformation anzubieten. Zwar gehören psychologische Einsichten inzwischen zum Alltagswissen; der Neuigkeitswert der Psychologie ist längst nicht mehr so groß, wie er etwa in den 1970er Jahren war.¹ Trotzdem sind Überblickskenntnisse oder gar detaillierte Einsichten in bestimmte Bereiche der Psychologie und Psychotherapie, vor allem im Blick auf deren Bedeutung für religiöse bzw. kirchliche Praxis, bei Studierenden der Theologie und bei Pfarrerinnen und Pfarrern nach meinem Eindruck relativ gering. Deswegen erscheint es mir sinnvoll, knappe Einführungen in die verschiedenen psychologischen Schulen und ihre Methoden zu geben, vor allem deren anthropologische Bedeutung herauszuarbeiten. Ich hoffe, dass diese jeweils begrenzten Einführungen dazu angetan sind, einen zureichen-

1 Darauf weist mit Recht *Hauschildt* 2000, 13 hin.

den ersten Eindruck zu vermitteln, der hoffentlich »Lust auf mehr« macht (vgl. dazu die Hinweise auf vertiefende Literatur am Ende jedes Kapitels).

2. Pastoralpsychologie ist nicht nur eine Teildisziplin der Praktischen Theologie, sondern auch eine Grunddimension aller ihrer Teilbereiche.² D.h. Pastoralpsychologie kann auf alle Bereiche religiös-kirchlichen Handelns bezogen werden. Häufig wird Pastoralpsychologie als die psychologische Fundierung der Seelsorge verstanden; dies erscheint mir als eine Engführung, die ich überwinden möchte, indem ich zu den wichtigsten Teilbereichen der Praktischen Theologie pastoralpsychologische Erkenntnisse zusammentrage. Einerseits kommt Pastoralpsychologie in manchen Teilbereichen der Praktischen Theologie sowie der theologischen Fort- und Weiterbildung als selbstverständlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Analyse und Methodik vor (man denke nur an Ergebnisse aus Kommunikationstheorie, aus Ritual- und Symboltheorie); andererseits ist dieses Potential noch lange nicht ausgeschöpft und vor allem nicht wirklich eingeholt und umgesetzt!
3. Pastoralpsychologische Forschungen und Erkenntnisse sind naturgemäß höchst vielfältig und entsprechend z.T. weit verstreut veröffentlicht. Das vorliegende Lehrbuch beabsichtigt, einen Teil dieser pastoralpsychologischen Erkenntnisse zusammenzuführen und gebündelt vorzustellen. Eine Übersicht über die pastoralpsychologische Diskussionslage wird dadurch hoffentlich erleichtert.
4. Das vorliegende Lehrbuch stellt keinen einheitlichen und geschlossenen Entwurf von Pastoralpsychologie dar. Eben dies scheint mir in der postmodernen Gegenwart weder möglich noch wünschenswert. Ich stelle unterschiedliche Theorieansätze nebeneinander, zum Teil ergänzen sie sich, zum Teil stehen sie in Spannung zueinander oder widersprechen sich sogar. Eben darin spiegeln sie aber die gegenwärtige Übergangssituation einer Pastoralpsychologie, in der »alte« Theorien nach wie vor für manche plausibel erscheinen, während sie für andere schon indiskutabel geworden sind. Diese Spannungen kann und will ich nicht glätten; ich versuche sie so wiederzugeben, wie ich sie wahrnehme.
5. Pastoralpsychologie in Deutschland hat einen Teil ihrer Wurzeln in den USA; in den 1960er und 70er Jahren haben viele der jetzt z.T. schon pensionierten deutschen theologischen Kolleginnen und Kollegen dort Pastoralpsychologie kennen- und schätzen gelernt. Die theoretischen und praktischen Ansätzen von Autoren wie *Anton Boisen*, *Seward Hiltner*, *Howard Clinebell* und anderen waren auch für die Entstehung der deutschen Pastoralpsychologie entscheidend wichtig. Nach meinem Eindruck wird die nordamerikanische pasto-

2 Vgl. *Wahl* 1990.

ralpsychologische Diskussion seit den 80er Jahren in Deutschland kaum noch wahrgenommen. Das erscheint mir als ein bedauerlicher Mangel, der die Bandbreite und Kreativität unserer eigenen Theorie und Praxis einschränkt. Ich habe deswegen versucht, für das vorliegende Lehrbuch auch amerikanische Autorinnen und Autoren einzubeziehen bzw. auf deren Veröffentlichungen zu verweisen.

Das Buch richtet sich an Studierende der Theologie, an Pfarrer und Pfarrerrinnen, Vikare und Vikarinnen, sowie andere Interessierte, die über keine speziellen Vorkenntnisse im Bereich Pastoralpsychologie verfügen.

Es ist schwierig, ein Grundlagenbuch zu schreiben, das für Anfänger verständlich ist und in seiner notwendigen Tendenz, den Stoff knapp zusammenzufassen und zu vereinfachen, ihn nicht verfälscht. Ob mir das gelungen ist, müssen andere beurteilen.

Das Buch stellt keine Praxisanleitung dar; ich führe in verschiedene Theorien ein und mache gelegentlich Andeutungen zu den Konsequenzen, die sich daraus für die Praxis ergeben.

Die einzelnen Kapitel sollen in sich lesbar und verständlich sein, Wiederholungen bestimmter Grundannahmen waren deswegen nicht ganz zu vermeiden.

Mein Dank gilt zunächst der Deutschen Forschungsgemeinschaft: Sie hat mir einen zweimonatigen Forschungsaufenthalt an der Claremont School of Theology in Claremont / Kalifornien ermöglicht. Dort hatte ich Gelegenheit, durch anregende Gespräche mit dem Kollegen Prof. Dr. William Clements und ausgiebiges Literaturstudium neue Entwicklungen der amerikanischen Pastoralpsychologie zur Kenntnis zu nehmen.

Besonders dankbar bin ich den Kolleginnen und Freundinnen, die Teile des Manuskripts gelesen und mir wertvolle kritische Anregungen gegeben haben: Elisabeth Hölscher, mit der mich eine jahrelange freundschaftliche Zusammenarbeit verbindet, Kerstin Lammer, Anna Christ-Friedrich und meine wissenschaftliche Assistentin Anja Kramer.

Ekkehard Starke vom Neukirchener Verlag ermutigte mich zu diesem Projekt; die DGfP gewährte einen großzügigen Druckkostenzuschuss, um den Preis erschwinglich zu halten.

Johannes Becker und Nicole Kuhns haben Korrektur gelesen; Frau Dorothee Schönau und Frau Christine Kregeloh haben das Manuskript formatiert und druckfertig gemacht sowie das Register erstellt. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank.

Wuppertal, im November 2003

Michael Klessmann

Inhalt

Einleitung	7
Kap. 1: Was ist Pastoralpsychologie?	17
1.1 Religion als Kommunikation	17
1.2 Kommunikation – anthropologische und theologische Aspekte	20
1.3 Kommunikationswissenschaftliche Aspekte	22
1.4 Pastoralpsychologie als Psychologie	26
1.5 Pastoralpsychologie als Theologie	30
1.6 Pastoralpsychologie als Praxis	34
1.7 Ein Beispiel pastoralpsychologischen Vorgehens	34
1.8 Pastoralpsychologische Hermeneutik	41
1.9 Pastoralpsychologie und Konflikt	52
1.10 Ziele der Pastoralpsychologie	54
Kap. 2: Der gesellschaftliche Kontext als Horizont gegenwärtiger Kommunikationsbedingungen	57
2.1 Das fragmentierte Ich in der Postmoderne	58
2.2 Strategien der Selbstvergewisserung	63
2.3 Zeitdiagnosen	68
2.4 Konsequenzen für Kommunikation und pastoral- psychologisches Denken	78
2.5 Der Kontext der Volkskirche in Deutschland	83
2.6 Zur Kritik an der Individuumszentrierung der Pastoralpsychologie	84
Kap. 3: Entstehung und Entwicklung gegenwärtiger Pastoralpsychologie	89
3.1 Anfänge	89
3.2 Vorläufer	91
3.3 Oskar Pfister	92
3.4 Pastoralpsychologie im Gefolge C.G. Jung's	97
3.4.1 Otto Haendler	98
3.4.2 Walter Uhsadel	101
3.5 Übergänge	102

3.6	Zur Entstehung der Seelsorgebewegung	104
3.6.1	Pathos des Aufbruchs	104
3.6.2	Funktionsverlust der Seelsorge	105
3.6.3	Die amerikanische Seelsorgebewegung	107
3.6.4	Die Wiederentdeckung der Psychoanalyse	112
3.7	Gründung der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie ..	114
3.8	Wirkungen	114
Kap. 4:	Was ist der Mensch? Modelle des Menschseins aus psychologischer Sicht	117
4.1	Psychoanalyse	118
4.1.1	Psychoanalyse als Triebpsychologie: Der Mensch wird von der Geschichte seiner Konflikte getrieben	120
4.1.2	Psychoanalyse als Ich-Psychologie: Der Mensch kann vernünftig und konfliktfrei handeln	139
4.1.3	Psychoanalyse als Selbstpsychologie (Narzissmus- theorie): Der Mensch konstituiert sein Selbst im Spiegel empathischer Zuwendung	147
4.1.4	Psychoanalyse als Objektbeziehungstheorie: Der Mensch lebt aus seinen (frühkindlichen) Beziehungserfahrungen ..	153
4.2	Tiefenpsychologie nach C.G. Jung: Der Mensch wird von seinen archetypischen Strukturen geleitet	159
4.3	Humanistische Psychologie: Der Mensch ist im Grunde seines Wesens konstruktiv	170
4.3.1	Humanistische Psychologie allgemein	170
4.3.2	Gestalttherapie / Integrative Therapie	174
4.3.3	Personenzentrierte Psychotherapie nach Carl Rogers	179
4.4	Verhaltenstherapie / Behaviorismus: Der Mensch ist durch Lernprozesse weitgehend formbar	185
4.5	Systemische Familientherapie: Persönlichkeitsentwicklung geschieht im System der Familieninteraktion	195
4.6	Körpertherapie: Der Mensch ist Leib	202
4.7	Schluss	212
Kap. 5:	Gottesbilder – Psychologische Theorien zu Entstehung und Funktion von Religion und Glaube	215
5.1	Einleitung	215
5.2	Religion als Illusion (S. Freud)	217
5.3	Religion und Individuation (C.G. Jung)	220
5.4	Religion als Überwindung der Angst (E. Drewermann)	225
5.5	Religion und Urvertrauen (E. Erikson)	228
5.6	Religion und Narzissmus (H. Kohut)	230
5.7	Religion und Möglichkeitsraum (D. Winnicott, A.M. Rizzuto) ..	233
5.8	Gottesbilder und Selbsterleben	238

<i>Inhalt</i>	13
5.9 Gebet als Erziehung des Wunsches	240
5.10 Ausblick	243
Kap. 6: Kirche	245
6.1 Kirche als Institution / Organisation	245
6.2 Gemeinde als soziales System	249
6.3 Kirche als Gemeinschaft	253
6.4 Leitung und Leitungsstile in der Kirche	255
6.4.1 Leitungsstile	256
6.4.2 Leitungspersönlichkeit	258
6.5 Macht in der Kirche	261
6.6 Konflikt und Konfliktlösung in der Kirche	269
6.6.1 Konfliktentstehung	270
6.6.2 Konfliktbearbeitung	274
Kap. 7: Gottesdienst	278
7.1 Gottesdienst in anthropologischer Perspektive	278
7.2 Gottesdienst als rituelles Geschehen	280
7.3 Gottesdienst als symbolisches Handeln	294
7.4 Gottesdienst als Kommunikationsgeschehen	310
7.5 Gottesdienst zwischen Regression und Progression	318
7.6 Gottesdienst als Prozess von Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten	321
Kap. 8: Kasualien	327
8.1 Einführung	327
8.2 Der Lebenszyklus der einzelnen Person	330
8.2.1 Die epigenetische Theorie Erik Eriksons	331
8.2.2 Daniel J. Levinson	336
8.2.3 Feministische Alternativen	339
8.3 Der Lebenszyklus der Familie	340
8.4 Integrale Amtshandlungspraxis	345
8.5 Erzählende Rekonstruktion der Lebens- und Glaubensgeschichte	347
8.6 Bedeutung des Segens in den Kasualien	349
8.7 Einzelne Kasualien in pastoralpsychologischer Sicht	351
8.7.1 Taufe	351
8.7.2 Konfirmation	354
8.7.3 Trauung	356
8.7.4 Bestattung	359
Kap. 9: Predigt	369
9.1 Predigt als Beziehungsgeschehen	369
9.2 Predigt als Kommunikation	373

9.3	Predigt als offene symbolische Kommunikation	380
9.4	Predigt als Lebensdeutung	384
9.5	Predigt und Text	386
9.6	Predigt als Lernprozess	388
9.7	Die Person des Predigers / der Predigerin	390
9.7.1	Zur Vorgeschichte der Fragestellung	391
9.7.2	Otto Haendler	393
9.7.3	Vom Ich-Sagen in der Predigt	396
9.7.4	Die Persönlichkeit des Predigers / der Predigerin nach Riemann	398
9.8	Die Hörenden	401
9.9	Predigtanalyse	404
Kap. 10: Seelsorge		407
10.1	Seelsorge als Kommunikation	408
10.1.1	Seelsorge und Methode	409
10.1.2	Modelle interpersonaler Kommunikation	412
10.1.3	Nonverbale Kommunikation	423
10.2	Die Bedeutung verschiedener Psychotherapieverfahren für die Seelsorge	427
10.2.1	Psychoanalytisch orientierte Seelsorge	431
10.2.2	Gesprächstherapeutisch orientierte Seelsorge	437
10.2.3	Gestalttherapeutisch orientierte Seelsorge	443
10.2.4	Systemisch orientierte Seelsorge	445
10.2.5	Verhaltenstherapeutisch orientierte Seelsorge	449
10.2.6	Seelsorge und Krisenintervention	452
10.2.6.1	Seelsorge als Krisenintervention	452
10.2.6.2	Posttraumatische Belastungsstörung	454
10.2.7	Narrative Therapie in der Seelsorge	456
10.3	Gender-Perspektiven	460
10.3.1	Feministische Seelsorge	460
10.3.2	Seelsorge mit Männern	463
10.4	Wirkungsforschung in Psychotherapie und Seelsorge	464
10.4.1	Wirkungsforschung in der Psychotherapie	465
10.4.2	Was wirkt in der Seelsorge?	467
10.5	Seelsorgliche Diagnostik	474
10.6	Die Person des Seelsorgers / der Seelsorgerin	477
Kap. 11: (Religiöse) Entwicklungs- und Lernprozesse		482
11.1	Entwicklung und Lernen	482
11.2	Grundlinien psychoanalytischer Entwicklungspsychologie	484
	Exkurs: Gewissen und Religion	493
11.3	Kognitive Entwicklung nach Jean Piaget	499

<i>Inhalt</i>	15
11.4 Moralische Entwicklung	503
11.4.1 Lawrence Kohlberg	504
11.4.2 Carol Gilligan	506
11.5 Entwicklung des Glaubens nach James Fowler	508
11.6 Zusammenfassung	515
Kap. 12: Helfen / Diakonie	517
12.1 Motivation zum Helfen	517
12.2 Das Helfersyndrom / berufliche Deformation	520
12.3 Burnout	524
12.4 Diakonie als institutionalisiertes Hilfehandeln	526
12.4.1 Die Geschichte der Diakonie als Geschichte einer Doppelbindung	527
12.4.2 Der Anspruch der Diakonie als Versuch einer Abwehr ..	530
12.4.3 Die Annahme des Schattens als Möglichkeit zum »besseren Leben«	533
Kap. 13: Beruf: Pfarrer / Pfarrerin	538
13.1 Person und Amt	538
13.2 Personale Kompetenz	540
13.3 Identität im Pfarramt	546
13.4 Zur Glaubwürdigkeit des Pfarrers / der Pfarrerin	549
13.5 Frauen und Männer im Pfarramt	552
13.6 Motivation zum Pfarramt	556
13.7 »Der Pfarrer ist anders«	558
13.8 Rollenbilder im Pfarramt	563
13.9 Der Pfarrer / die Pfarrerin als religiöse Übertragungsfigur	568
13.10 Die Person des Pfarrers / der Pfarrerin und die Grundformen der Angst nach Fritz Riemann	570
Kap. 14: Gruppe und Gruppendynamik	576
14.1 Gruppenforschung	577
14.2 Gruppenprozesse	581
14.2.1 Der Begriff Gruppe	581
14.2.2 Die Beziehungsebene in einer Gruppe	582
14.2.3 Phasen des Gruppenprozesses	584
14.3 Gruppenleitung	586
14.4 Ziele der Gruppendynamik	587
14.5 Methoden der Gruppendynamik	591
14.6 Zur Wirkung der Gruppendynamik	593
14.7 Gemeinde als Ensemble von Gruppen?	595

Kap. 15: Erfahrungsfelder aus pastoralpsychologischer Sicht	597
15.1 Schuld / Sünde und Vergebung / Rechtfertigung	597
15.1.1 Sünde	600
15.1.2 Rechtfertigung	603
15.1.3 Rechtfertigung als Erfahrung von Annahme in der Seelsorge	604
15.2 Schuld	606
15.2.1 Adäquate und neurotische Schuldgefühle	606
15.2.2 Schuld als Normübertretung	610
15.2.3 Schuld als Problem des Selbstbewusstseins	613
15.3 Vergebung als Prozess	616
15.4 Hilfe zur Schuldfähigkeit	620
15.5 Angst und Glaube	621
15.5.1 Angst als Grunddimension menschlicher Existenz	621
15.5.2 Zum Umgang mit Angst	622
15.5.3 Angstbewältigung im christlichen Glauben	623
Kap. 16: Fort- und Weiterbildung in Pastoralpsychologie	629
16.1 Einleitung	629
16.2 Zielsetzungen pastoralpsychologischer Fort- und Weiterbildung ..	630
16.3 Methoden pastoralpsychologischer Fort- und Weiterbildung	634
16.3.1 Einzel- und Gruppentherapie	634
16.3.2 Selbsterfahrungsgruppen	635
Exkurs: Gruppenarbeit in der Klinischen Seelsorgeausbildung	635
16.3.3 Berufspraxis unter Supervision	636
16.3.4 Balint- und Fallbesprechungsgruppen	637
16.3.5 Rollenspiel	638
16.3.6 Bibliodrama	639
16.3.7 Gesprächsmethodik	640
16.3.8 Spiritualität	641
16.3.9 Ausbildungssupervision	642
16.3.10 Theoriebildung	642
16.3.11 Fortbildungsstrukturen	643
16.4 Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP)	644
16.5 Pastorale Supervision	648
16.6 Seelsorge für Pfarrer und Pfarrerinnen	655
16.7 Organisationsberatung	656
16.8 Schluss	659
Literatur	661
Namensregister	687
Begriffsregister	693

Kapitel 1: Was ist Pastoralpsychologie?

These: Pastoralpsychologie als Grunddimension der Praktischen Theologie untersucht Kommunikationsprozesse im Bereich von Religion und Kirche; symbolisch-ritueller Kommunikation wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Pastoralpsychologie fragt danach, wie – aus psychologischer Perspektive betrachtet – religiöse und – als deren Spezialfall – kirchliche Kommunikation zu verstehen ist, welche Bedingungen diese Kommunikation braucht, um lebensförderlich und heilsam zu sein bzw. unter welchen Bedingungen Kommunikation (und damit Leben) erschwert oder gar verhindert werden.

Zur Erläuterung dieser These wird von den zentralen Begriffen »Religion«, »Kommunikation« und »Hermeneutik« zu reden sein.

1.1 Religion als Kommunikation

Religion stellt ein System von Glaubenssätzen, Symbolen, Geschichten, Mythen und Ritualen dar in Bezug auf das Ganze des Lebens, auf etwas Letztgültiges, Heiliges. Oder mit *Gerhard Ebeling*: Religion meint »die geschichtlich geformte vielgestaltige Verehrung einer Manifestation des Geheimnisses der Wirklichkeit.«¹ Jede Religion enthält eine Fülle von auf Transzendenz bezogenen Symbolen und Ritualen, mit dessen Hilfe es Menschen gelingen kann, sich mit Sinn und Ziel ihres Lebens auseinander zu setzen, sich mit der Daseinsmacht, die ihr Leben aus der Sicht ihres Glaubens trägt, in Beziehung zu setzen. Es geht um das Anerkennen, Verstehen und Deuten dessen, »was es mit dieser Welt und unserem Leben in letzter Instanz auf sich hat, von woher wir also kommen und wohin wir gehen«,² was wir glauben und hoffen können. Religion bezeichnet zutiefst ein kommunikatives Phänomen.

Das Urbild aller Religionen ist der Weg, die Reise, sich aufmachen, sich auf die Suche begeben.³ Das hat sicher mit dem nomadischen Ursprung vieler Religionen zu tun; gleichzeitig steckt darin die Erfahrung, dass gelingendes Leben nie zu »ha-

1 *Ebeling* 1979, Bd. I, 117.

2 *Gräß* 1998, 39.

3 Vgl. *Houtepen* 1999, 338.

ben« ist, sondern uns immer voraus liegt und auf uns zu kommt, so dass Menschen immer wieder aufbrechen und neue Wege suchen müssen. Sich aufmachen, suchen, fragen, Perspektiven entwickeln, sich öffnen für Neues etc. sind kommunikative Vorgänge, selbst da, wo sie in der Einsamkeit einer mönchischen Einsiedelei oder der Meditation geschehen.

Religion und Glaube sind zu unterscheiden, aber nicht zu trennen: Religion kann als die Lebensbedingung des Glaubens bezeichnet werden, der Glaube als Kritik der Religion.⁴ Diese Verhältnisbestimmung impliziert ein jeweils charakteristisches Begriffsverständnis: Religion erscheint hier als menschliches Bedürfnis nach Sinn, Sicherheit und Geborgenheit, Glaube dagegen als Vertrauen und Sich-Verlassen auf etwas außerhalb meiner selbst, das nur empfangen und erfahren, nicht aber selbst hergestellt werden kann. Es handelt sich um zwei Bewegungsrichtungen, die sich ständig gegenseitig durchdringen und sich kritisch herausfordern. Das religiöse Bedürfnis bildet den Anknüpfungspunkt; es wird begrenzt und relativiert durch die Erfahrung, dass das Geheimnis der Wirklichkeit – z.B. in Gestalt von Güte und Liebe – uns begegnet und nur vertrauensvoll empfangen werden kann.⁵

Religion geschieht als Kommunikation – ein mehrschichtiger und komplexer Vorgang ist damit angesprochen: Vorgegeben ist die öffentliche Gestalt von Religion,⁶ wie sie in den vom christlichen Abendland geprägten Ländern in öffentlichen und kulturellen Bezugnahmen auf Gott, auf ein höchstes Wesen, auf ethische Normen, aber auch in Kunst, Musik und Architektur unübersehbar ist; vorgegeben ist auch die kirchlich geprägte Gestalt von Religion, also die überkommene religiöse Sprache einer Gemeinschaft, wie sie in der Liturgie des Gottesdienstes, beim Tischgebet, im Religionsunterricht und bei vielen anderen Gelegenheiten Verwendung findet. Diese Sprach- und Vorstellungsmuster sind wiederum geprägt von der jeweiligen Gesellschafts- und Milieuzugehörigkeit, die alles Mitteilen und Verstehen beeinflusst. Die Einzelnen mit ihren individuellen Vorstellungen, Bildern und Wünschen von Leben und Tod finden sich in diesen Strom der kollektiven Sprache ein und entwickeln in einem ständigen teils bewusst, teils unbewusst ablaufenden Konstruktions- und Austauschvorgang ihre eigenen Perspektiven, ihre individuellen Bilder und Vorstellungen vom Leben. So bildet sich in jedem Menschen eine Ansammlung von mehr oder weniger bewussten, von mehr oder weniger individuellen oder traditionellen Vorstellungen, Bildern und Gefühlen im Blick auf das, was im Leben unbedingt wichtig und ernst zu nehmen ist.

4 Im Anschluss an *Ebeling* 1979, 138f.

5 Vgl. auch *Schweitzer* 1987, 220ff.

6 *Rössler* ²1994, 90ff unterscheidet öffentliche Religion von der kirchlich geprägten, die wiederum nicht mit der individuellen oder privaten Gestalt identisch ist.

Gott als der Grund des Lebens, als das Unbedingte ist nie direkt, sondern nur in symbolischen Sprachformen aussagbar; religiöse Kommunikation ist deswegen primär symbolisch-rituelle Kommunikation.

Ernst Lange hat 1967 den Begriff der »Kommunikation des Evangeliums«⁷ eingeführt und damit daran erinnert, dass auch kirchliches Handeln als Kommunikationsprozess zu begreifen und als solcher zu untersuchen und zu analysieren ist. Kirchliches Handeln soll im Folgenden als Spezialfall religiöser Kommunikation verstanden werden.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich religiöse Kommunikation sowohl innerhalb der Kirche ereignet als auch außerhalb ihrer institutionellen Gestalt. Es ist geradezu ein Charakteristikum der Gegenwart, dass ein großer Teil der religiösen Kommunikation aus der Institution Kirche ausgewandert ist, insofern von Kirche kaum noch wahrgenommen wird – und dennoch von besonderer Bedeutung für die kirchlichen Versuche der Kommunikation des Evangeliums ist.

Kommunikation ist lebensnotwendig; sie kann heilsam und dem Leben förderlich sein, wenn sie Verstehen und Vertrauen in Beziehungen fördert; das wird aus theologisch-anthropologischer wie aus psychologischer Sicht immer wieder unterstrichen. Kommunikation kann aber auch destruktive Wirkungen haben, wenn sie zur Herrschaftsausübung benutzt wird und Beziehungen verhindert.

Pastoralpsychologie ist eine junge Teildisziplin, vor allem aber eine Grunddimension der Praktischen Theologie.⁸ Versteht man Praktische Theologie als Wissenschaft von der Wahrnehmung gelebter Religion im Alltag,⁹ so fügt Pastoralpsychologie dieser Wahrnehmung eine spezifische Perspektive hinzu: Gelebte Religion, religiöse Kommunikation, kirchliches Handeln – also nicht nur die Seelsorge, wie es weithin angenommen wird – können und sollen aus pastoralpsychologischer Perspektive betrachtet und analysiert werden. Eine zusätzliche und fremde Perspektive wird eröffnet, die durch ihre Fremdheit neue Einsichten und Handlungsmöglichkeiten ermöglicht.

Pastoralpsychologie unterscheidet sich von Praktischer Theologie dadurch, dass die Psychologie ihre bevorzugte Bezugswissenschaft ist, während Praktische Theologie als ganze auch noch mit anderen Wissenschaften (Soziologie, Ethnologie, Semiotik, Geschichtswissenschaft, Philosophie etc.) zusammenarbeitet. Pastoraltheologie bezeichnet demgegenüber die Berufstheorie des Pfarramtes.

Eine Abgrenzung der Pastoralpsychologie gegenüber der Religionspsychologie ist schwierig. »Religionspsychologie erforscht in erster Linie die religiösen Erfahrun-

7 *Lange* 1982, 13.

8 Vgl. *Wahl* 1990, 41ff.

9 Vgl. dazu ausführlicher *Failing/Heimbrock* 1998.

gen, Haltungen und Ausdrucksformen.«¹⁰ Religionspsychologie untersucht die ganze Breite religiöser Ausdrucksformen, Pastoralpsychologie konzentriert sich auf kirchliche Kommunikationsprozesse, die an ihren Rändern natürlich offen sind zu allgemein religiösen Phänomenen. So wie die Grenzziehung zwischen kirchlicher und religiöser Kommunikation eher eine pragmatische und forschungspraktische ist, so ist die Grenze zwischen Pastoralpsychologie und Religionspsychologie keine grundsätzliche.

1.2 Kommunikation – anthropologische und theologische Aspekte

Das Phänomen »Kommunikation« ist grundlegend zur Charakterisierung des Menschen als Beziehungswesen, für seinen Glauben, seine Religion. Joh 1,1 »Im Anfang war das Wort« könnte auch übersetzt werden: Im Anfang war Kommunikation. Alles menschliche Leben ist aus Kommunikation erwachsen und entstanden und wird durch Kommunikation erhalten. Entwicklungspsychologische Beobachtungen bestätigen diesen Befund.

Was ist Kommunikation? Phänomene wie Gespräch, Diskussion, Streit, Dialog, Begegnung, Austausch, Mitteilung, aber auch Gesten, Mimik und ritualisierte Verhaltensweisen zählen dazu. Der Mensch ist ein soziales Wesen, er verwirklicht sein Wesen in wechselseitigen Austauschprozessen: Menschen reden miteinander, lachen miteinander, geraten aneinander, sorgen füreinander, hören voneinander, arbeiten miteinander, streiten miteinander – dieses »einander« verweist auf die Verbundenheit, auf das soziale Wesen des Menschen. »Communicatio« bedeutet Verbindung, Mitteilung zwischen zwei getrennten, unverbundenen Wesen. Kommunikation heißt Verbindung herstellen. Kommunikation ist unabdingbar zur Verständigung der Menschen untereinander und zur Identitätsbildung: Nur im Gespräch mit anderen finden wir, wer wir sind. Ich wird am Du, sagt *Martin Buber*.¹¹

Dieser anthropologische Sachverhalt wird auch theologisch bestätigt: In der Bibel ist schon in der Schöpfungsgeschichte davon die Rede, dass der Mensch ein Beziehungswesen ist. Die Aussage »Gott schuf den Menschen ... als Mann und als Frau« (Gen 1,17) hebt weniger auf die geschlechtliche Verschiedenheit ab als auf die Einsicht, dass der Mensch von Anfang an in Beziehung und das heißt eben auch in Kommunikation lebt. (Vgl. auch Gen 2,18: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe schaffen als sein Gegenüber.) Gott beauftragt den Menschen, sich die Erde untertan zu machen; das geschieht u.a. dadurch, dass er die Tiere benennt. Etwas zu benennen heißt, in Beziehung zu treten.

10 *Vergote* 1970, 12; vgl. *Fraas* ²1993. Das Verhältnis von Pastoralpsychologie und Religionspsychologie erörtert auch *Morgenthaler* 2002, 287–300. *Morgenthaler* befürwortet eine Rezeption empirischer Forschungsmethoden auch für die Pastoralpsychologie.

11 Vgl. *Buber* 1965 (a), 7ff.

Allerdings weisen die ersten Kapitel der Bibel auch sehr deutlich auf die Ambivalenz der Kommunikation hin: Sprache stiftet einerseits Verstehen, andererseits aber auch Verwirrung, Kränkung und Tod (z.B. »Kain und Abel«, Gen 4 oder »der Turmbau zu Babel«, Gen 11). Sprache/Kommunikation ist Ausdruck der kreativen wie der destruktiven Fähigkeiten des Menschen.

Der Mensch verwirklicht sich in gelingender Gemeinschaft, in glückender Verständigung. Liebe, Vertrauen, Wertschätzung, Anerkennung, Respekt – all dies ist an »erfolgreiche« Kommunikation gebunden. Wenn Verständigung dauerhaft misslingt, verfehlen Menschen sich selbst und ihre Beziehungsmöglichkeiten. Es ist inzwischen hinreichend belegt: Da, wo Menschen daran gehindert werden, ihre Kommunikationsfähigkeit zu entfalten, werden sie am Menschsein, an der Menschwerdung gehindert.¹²

Auch »Beziehung zu Gott« meint einen kommunikativen Sachverhalt. Gott wird in der jüdisch-christlichen Tradition als ein redender Gott beschrieben, der durch das Wort die Welt erschafft; er redet die Menschen an, geht auf sie zu, er will nicht – wie in der griechischen Tradition von der Apatheia, der Unbewegtheit, der Unempfindlichkeit Gottes – bei sich selbst und für sich selbst bleiben. Säkular formuliert: Der Ursprung des Lebens ist Kommunikation.

Der Mensch ist zunächst primär Empfänger von Kommunikation, er muss sich öffnen für das, was ihm entgegen kommt. Erst aus dem Empfangen und Empfangen-Haben kann das eigenständige Konstruieren und (Weiter-)Geben wachsen. Paulus sagt: Glaube kommt aus dem Gehörten (Röm 10,17): Zunächst sind wir darauf angewiesen, angesprochen zu werden; daraus erwächst die Fähigkeit zur Antwort. Diese theologische Aussage ist auch entwicklungspsychologisch richtig und entsprechend zu entfalten.

Wo es um das Leben selbst geht, um seinen Grund, sein Ziel, seinen Sinn und sein Geheimnis, da ist Kommunikation lebens- und überlebenswichtig. Kommunikation hat eine verfügbare, lehr- und lernbare Dimension und eine unverfügbare. Erfülltes Leben stellt sich ein, wird als Geschenk erfahren in gelingender Kommunikation, die wir dann als Einverständnis oder auch als Liebe bezeichnen.

Pastoralpsychologie fragt nach den individuellen und systemischen Bedingungen religiöser Kommunikation: Gelingt sie überhaupt noch in den christlichen Kirchen in Deutschland? Ist religiöse Sprache noch anschlussfähig an Alltagssprache und damit an Alltagserfahrung? Verstehen kirchendistanzierte Menschen, welche Erfahrungen gemeint sind, wenn von Gott, Gnade oder Sünde die Rede ist? Dient die Vermittlung solcher Erfahrungen dazu, dass Menschen sich besser ver-

12 Vgl. die Hospitalismusforschungen von René Spitz und anderen, zusammenfassend dargestellt bei *Schenk-Danzinger* ⁶1972, 48ff.

ständigen können über das, was sie glauben und wonach sie suchen im Hinblick auf Leben und Tod, auf Freude und Leid? Dass sie Vertrauen fassen in ihre Mitmenschen, in sich selbst und in den Grund des Lebens, in Gott? Dass sie gleichzeitig auch kritischen »Weltabstand« (*Henning Luther*) gewinnen und nicht einfach aufgesogen werden vom Trend dessen, was gerade in Mode ist?

Pastoralpsychologische Perspektiven können einen Beitrag leisten, um den Lebens- und Erfahrungsbezug und darin die heilsamen Dimensionen religiöser Kommunikation neu zu entdecken.

1.3 Kommunikationswissenschaftliche Aspekte

Im Bereich der Kommunikationswissenschaft wird unterschieden zwischen

- Interpersonaler Kommunikation (face to face)
- Kleingruppenkommunikation
- Organisationskommunikation und
- Massenkommunikation.¹³

Pastoralpsychologie konzentriert sich auf interpersonale und Kleingruppenkommunikation; Organisationskommunikation findet nur selten entsprechend Aufmerksamkeit. Massenkommunikation unterliegt anderen Gesetzmäßigkeiten, ist daher von der Pastoralpsychologie kaum zureichend zu erfassen.

»Kommunikation ist die Bedeutungsvermittlung zwischen Lebewesen.«¹⁴ Kommunikation *im engen Sinn* meint die bewusste und zielgerichtete Bedeutungsvermittlung,¹⁵ *im weiteren Sinn* hat alles Verhalten (von Menschen und auch von Institutionen!) eine kommunikative Dimension. Wir sprechen dann vom kommunikativen Handeln: Soziales Handeln ist immer kommunikatives Handeln, teilt etwas mit, ist in Beziehungen eingebunden. Es gelingt nur unter der Voraussetzung, dass Verstehen und Verständigung möglich sind.

Paul Watzlawick nimmt beide Aspekte auf, indem er in jeder Kommunikation eine Inhaltsebene (die mitzuteilende »Sache«) von einer Beziehungsebene (die kommunikative Dimension des Verhaltens, die beispielsweise Interesse oder Langeweile vermittelt) unterscheidet¹⁶ (⇒ Kap 10).

Die allgemeine Intention eines Kommunikationsvorgangs besteht darin, verstanden zu werden; die spezielle Intention möchte, dass die mit der Mitteilung verbundene Intention auch befolgt oder umgesetzt wird.

13 *Maletzke* 1998, 41.

14 *Maletzke* 1998, 37.

15 Vgl. *Delhees* 1994: »Soziale Kommunikation ist immer beabsichtigte Kommunikation« (13).

16 *Watzlawick/Beavin/Jackson* ³1972.

Kommunikation ist ein zweipoliges Geschehen: Eine Mitteilung, ein Verhalten von A trifft auf B, der es »irgendwie« aufnimmt oder ignoriert (aber auch das ist eine Mitteilung), versteht, missversteht, es auf seine Weise auslegt etc. Dies wiederum beeinflusst A's Verhalten (⇒ Kommunikation, Kap. 10.1).

Gelingende Kommunikation setzt Wahrnehmung voraus und erfordert in begrenztem Maß ein geteiltes Zeichenrepertoire. A teilt B mit Hilfe eines Mediums (Worte, Verhalten, Bilder, technische Medien etc.) etwas mit, B entschlüsselt aktiv und auf spezifische Weise, was ihm/ihr mitgeteilt wird. Wahrnehmen und Verstehen ist kein passiver Vorgang, sondern immer aktive, interessegeleitete Selektion, Konstruktion und Produktion: Jemand hört und versteht das, was ihm/ihr vertraut ist und in das Koordinatensystem der eigenen Weltsicht im weitesten Sinn hineinpasst (⇒ Kap 2.3).

L. Festingers Theorie der kognitiven Dissonanz¹⁷ versucht Regeln aufzustellen, nach denen konsonante bzw. dissonante Meinungen kommuniziert werden: Eine Person hat das Interesse, in ihrem kognitiven System ein Gleichgewicht zu halten. Dissonante, also den vorhandenen Annahmen widersprechende Kognitionen (z.B. »ich fahre gern Auto« und »ich setze mich für Umweltbelange ein«) werden so bearbeitet, dass sich die Dissonanz reduziert, und zwar durch die Addition weiterer konsonanter Vorstellungen (»durch die Entwicklung von Katalysatoren ist der Schadstoffausstoß in neuen Autos sehr gering«), durch die Subtraktion dissonanter Kognitionen (»die Forschungen in diesem Bereich sind uneindeutig«, »Umweltschützer dramatisieren das Geschehen«, abweichende Meinungen werden vergessen etc.) oder durch Substitution (»die Bahn hat auch einen hohen Schadstoffausstoß bei der Energieerzeugung«, »es geht in der modernen Gesellschaft nicht anders« etc.). Durch derartige Mechanismen des »Umhörens« werden Dissonanzen reduziert, und man kann an der einmal gefassten Einstellung festhalten.

Wenn man von »Wahrnehmungseinstellung« (*Winkler*) spricht oder den Begriff »Kommunikationsmuster« benutzt, muss man also in doppelter Hinsicht einerseits nach Konstruktionsmustern der Mitteilung, andererseits nach Mustern der Wahrnehmung / des Verstehens, die ihrerseits aktive Vorgänge darstellen, suchen. Solche Muster sind von einer Vielzahl von Faktoren abhängig:

- soziale Einbindung, der gesellschaftliche Kontext. In der Soziologie war lange von Schichtzugehörigkeit die Rede; das Schichten-Modell ist jedoch angesichts des Individualisierungsschubs zunehmend in Frage gestellt worden. Die Kulturosoziologie hat den Begriff der Milieuzugehörigkeit eingeführt.¹⁸ Die Phänomenologie spricht von der Lebenswelt der Menschen und dem damit verknüpften Deutungshorizont oder auch vom Alltag.¹⁹ Der Begriff des Alltags bezeichnet

17 Vgl. dazu ausführlicher *Frey/Greif* (Hg.) 1987, Art. Dissonanz, 147ff.

18 *Schulze* ⁵1995, 169ff.

19 Vgl. *Schütz/Luckmann* 1975.

nie nur den banalen Alltagsablauf, sondern schließt den immer schon implizierten Sinnhorizont, der alles Handeln – mehr oder weniger Vorbewusst – leitet, ein. Die »kleinen Theorien« des Alltags bzw. der Lebenswelt greifen die »großen« Religionstheorien auf und gestalten sie verstärkend oder destruierend um (z.B. die weitverbreitete Meinung »Gott hilft dem Tüchtigen«). Die Konstruktion von Wirklichkeit, von Selbst-, Menschen- und Gottesbildern ist dergestalt von Milieu- und Lebensweltzugehörigkeit abhängig.

- Geschlecht: Die Psycho- und Soziolinguistik behauptet (übrigens ganz in Übereinstimmung zu Ansätzen feministischer Psychologie von *Carol Gilligan* oder *Nancy Chodorow*), dass Männer anders reden und verstehen als Frauen. Da auf diese Weise jedoch in der Regel nur die altbekannten Klischees über Männer und Frauen reproduziert werden,²⁰ setzt sich zunehmend die Einsicht durch, dass eine Dekonstruktion und Destabilisierung von Weiblichkeits- und Männlichkeits-Stereotypen angesagt ist.²¹
- Milieu- und Geschlechtszugehörigkeit und ihre speziellen Weltdeutungsmuster werden gesellschaftlich vermittelt im Prozess der Sozialisation – Sozialisation verstanden als »der globale, ganzheitlich konzipierte Prozess der Entstehung der menschlichen Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich mitgeformten sozialen und dinglichen Umwelt«.²²
- Aus der Sozialisation entwickelt sich eine psychische Struktur, eine Charakterstruktur: Bestimmte Persönlichkeitsmerkmale werden auf Grund immer wiederkehrender Interaktionen in der wichtigsten Bezugsgruppe, bevorzugt der Familie, habituell. Fritz Riemann hat diesen Zusammenhang für die von ihm entwickelte Persönlichkeitstypologie dargestellt.²³
- Bestandteil der psychischen Struktur sind bestimmte Abwehrstrukturen, also die Ausbildung und Bevorzugung spezifischer Abwehrmechanismen (⇒ Kap. 4.1.2).
- Bewusste und unbewusste Interessen, die momentaner oder habituel-ler Natur sein können. Es gehört zu den psychoanalytischen Grundannahmen, dass unter jeder bewussten Intention, jedem bewussten Interesse ein abweichendes, möglicherweise gegensätzliches mehr oder minder unbewusstes Interesse liegt.

Beispiele: Der lobend gemeinte Satz »Das hast du gut gemacht« kann den anderen klein machen; der mit einer tröstenden Absicht gesprochene Satz »Ist doch nicht so schlimm« nimmt die Schmerzen des Gegenüber nicht ernst usw.

20 So z.B. sehr deutlich bei *Tannen* 1991. Tannen fasst ihre Grundthese in den Satz zusammen, dass Männer eine Berichtssprache sprechen, Frauen dagegen eine Beziehungssprache (78f).

21 Vgl. beispielsweise im Blick auf die Homiletik *Bobert-Stützel* 1997, 112–128.

22 *Hurrelmann/Ulich* ⁵1998, 8.

23 *Riemann* (1961) 1992 (⇒ Kap. 13.10).

Psychologie mit ihren Unterdisziplinen ist eine Bezugswissenschaft, um Kommunikationsvorgänge zu untersuchen; während Kommunikationswissenschaft die sozialen und medialen Bedingungen von Kommunikation beschreibt und analysiert, geht es der Psychologie stärker um die personalen Ausgangsbedingungen bei Sender und Empfänger, um die Beziehungsdimension im Kommunikationsvorgang, um die bewussten und unbewussten Interessen und Motivationen in diesem Prozess.

Die Konzentration auf interpersonale Kommunikationsvorgänge ist einerseits methodisch notwendig, um eines abgrenzbaren und damit handhabbaren Forschungsfeldes willen; andererseits ist die Grenzziehung willkürlich und darf nicht rigide durchgezogen werden. Denn jede interpersonale Kommunikation ist eingebettet in kulturell, gesellschaftlich und gruppenspezifisch dominante Kommunikationsmuster und -inhalte. Eine Untersuchung individueller Kommunikationsphänomene ohne Berücksichtigung dieser Interdependenz mit kulturellen Mustern der Deutung von Wirklichkeit wäre kurzschlüssig.

Die hier in Frage stehende Kommunikation bezieht sich auf das Phänomen Religion. Ein Teilbereich dessen ist die Kommunikation des Evangeliums: ein Begriff, der in der Kirche vorwiegend klischeehaft verwendet wird und von kirchendistanzierten Menschen, wenn überhaupt, nur noch historisch verstanden wird.

Das Evangelium erzählt Geschichten von Menschen, die sich in der Begegnung mit Gott oder mit Jesus von Nazareth getröstet *und* befreit, angenommen *und* zum Aufbruch ermutigt erfahren haben. Die Geschichten sind Tausende von Jahren alt, spielen in einer völlig anderen Lebenswelt als der unseren, setzen ganz andere Lebensbedingungen voraus. In ihnen sind Grunderfahrungen von Angst und Verzweiflung einerseits, von Vertrauen, Trost und Hoffnung auf Gottes wirksames Handeln andererseits aufgezeichnet.

Kann die weitere Vermittlung dieser Geschichten, ihre Neuauslegung und Aktualisierung trotz des garstigen Grabens der großen historischen Differenz auch in der Gegenwart noch ähnliche Wirkungen, nämlich Trost und Befreiung, Annahme und Mut zum Aufbruch auslösen? Diese Frage zu bearbeiten, ist nicht nur eine inhaltliche Angelegenheit, sondern in hohem Maß eine Sache der jeweiligen Kommunikation und ihrer Beziehungsebene – diesem Aspekt wendet die Pastoralpsychologie ihre Aufmerksamkeit zu. Dass es dabei nicht nur um die sonntägliche Verkündigung geht, dürfte deutlich sein; Kommunikation des Evangeliums ist eine Chiffre, die sich auf alle Tätigkeitsbereiche der Kirche bezieht. In Predigt und Seelsorge, in der Jugendarbeit und im Frauenkreis, aber auch in der Verwaltung geht es letzten Endes immer um die Kommunikation des Evangeliums. Damit ist ernst zu machen, indem die verschiedenen Arbeitsbereiche unter dieser Hinsicht analysiert werden.

Ein Aspekt, der den Vorgang weiter kompliziert, ist darin zu sehen, dass das Phänomen »Evangelium« eine höchst auslegungsbedürftige Größe darstellt; die Auslegung des Evangeliums orientiert sich wiederum an bestimmten Interessen und vorgängigen Urteilen (»Vor-Urteilen«): Es gibt nicht *das* objektive Evangelium, das zeigt bereits ein flüchtiger Blick in die Geschichte und die kulturelle Vielfalt des Christentums: Das Evangelium der Pietisten, das ein persönliches Verhältnis zu Jesus Christus in den Vordergrund stellt und darin Trost und Stabilisierung in allen widrigen Lebensverhältnissen erhofft, unterscheidet sich grundlegend vom Evangelium der lateinamerikanischen Befreiungstheologen, die in Jesu Kommen Anstiftung und Ermutigung zum Kampf für mehr Gerechtigkeit in der gegenwärtigen